diesmal ihren Anfang Mitte September in der Danziger Bucht nehmen und vor Kiel ihren Schluß finden. Das Eintreffen des Kaisers in Danzig ist in der zweiten Hälfte September zu erwarten. Den Befehl über die Manöver dürfte Admiral Monts und zum Theil Viceadmiral Knorr führen. Die Manöver werden von 9 Panzerschiffen, dem Aviso „Blitz“ und 14 Torpedobooten ausgeführt. Das Geschwader wird drei Wochen auf der Danziger Rhede liegen. — Auf die Einladung des Königs von Dänemark hat der deutsche Gesandte, welcher sich mit dem Könige nach Deutschland begeben, zur Fahrt den „Danebrog“ benutzt. — Die Nachricht, daß Herr von Oelschläger, der Präsident des Kammergerichts, zum Schiedsrichter in der Angelegenheit zwischen Baron Hirsch und der Pforte ernannt worden sei, ist nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ unbegründet. — Der Gesandte Munir Pascha verläßt heute Abend Berlin, um sich zum Besuche der Kaiserin Mutter nach den Rheinlanden zu begeben. — Paris. Die Anarchisten spielen in der Streikbewegung eine große Rolle. Die Bewegung nimmt einen bedrohlichen Charakter an. Die Anarchisten verhindern nicht nur die Aufnahme der Arbeiten, wozu die Erdarbeiter Lust zeigen, sondern es gelingt ihnen auch, die Bewegung in weitere Kreise zu tragen. Der revolutionaire Geist spricht aus allen Kundgebungen. Das Begräbniß des General Eudes gedenkt man zu einer Massenkundgebung zu benutzen. Man erwartet blutige Ereignisse.

Nachtrag zum politischen Tagesbericht.

* Vor Kurzem wurde berichtet, der Schloßprediger F. W. Schubart zu Ballenstädt sei zum Erzieher der kaiserlichen Prinzen berufen. Später wurde diese Mittheilung von anderer Seite dahin abgeändert, daß derselbe zum Erzieher der Kinder des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar ausersehen sei. Die „Kreuzzeitung“ erfährt aber, daß dem Schloßprediger Schubart von der ganzen Sache nicht das Geringste bekannt ist; weder vom kaiserlichen, noch vom großherzoglich sächsischen Hofe ist eine bezügliche Anfrage an ihn ergangen.

* Zur Lage in der Türkei wird der „Politischen Correspondenz“ aus Konstantinopel geschrieben:

Unter den vielen sonderbaren Blüthen, welche der Panslawismus zu Tage gefördert hat, ist sein orientalischer Ableger nicht die mindest interessante. Wenn man von den hiesigen russischen Kreisen spricht, so beschränkt sich dies durchaus nicht auf die nächste Umgebung der russischen Botschaft. Auch jene Leute, welche aus Interesse im Dienste des Panslawismus thätig sind, erschöpfen nicht den Begriff. Es giebt hier eine zahlreiche, in allen Ständen vertretene Classe von Alterpanslawisten, deren politisches Glaubensbekenntniß durch die Anbetung Rußlands gekennzeichnet werden kann. Es sind das die Levantiner, jene Menschen ohne Gesinnung, welche, einzig und allein vom Eigennutz geleitet, begreiflicherweise sich nur von der Macht und der rohen Gewalt imponiren lassen. Der orientalische Panslawismus ist nur Ausfluß von Feigheit, denn er entspringt der Anschauung, daß ein dauernder Widerstand gegen Rußland unmöglich sei. Nach der in diesen Kreisen herrschenden Anschauung sammle Rußland immer mindestens zehn Jahre hindurch seine Kräfte, ehe es zu neuem Sprunge ansetzt. Der nächste Griff des russischen Kolosses werde zur Herrschaft über die Dardanellen führen. Es ist natürlich, daß eine solche Erniedrigung vor Rußland das sonstige politische Urtheil dieser Leute trüben muß. In der That haben dieselben keine besondere Meinung von jenen Mächten, welche dem weiteren russischen Vordringen einen Halt zu setzen entschlossen sind, und vollends daß das kleine Bulgarien je im Stande sein könnte, die panslawistische Welle zu hemmen, erregt bei ihnen mitleidiges Lächeln.

Eine solche Gesinnung bei einer zahlreichen Classe der Bevölkerung wäre in jedem anderen Lande eine ernstliche Gefahr. Hier aber, wo europäische Civilisation unmittelbare Nachbarschaft zu tiefster Barbarei hält, ist der Uebelstand nicht groß. Die Türkei kennt nicht eine öffentliche Meinung. Nichts desto weniger ist das, was wir vorhin den orientalischen Panslawismus nannten, sehr zu beklagen, weil es alle Bestrebungen, welche auf eine moralische und politische Wiedergeburt der Türkei hinarbeiten, hemmt. Die Levantiner sind unwissend, immerhin aber von der europäischen Cultur beleckt und bilden dasjenige Element, das den Sauerteig abgeben könnte zu einem Verjüngungsprocesse des Osmanenreiches. Traurig ist es daher, daß die Gesinnungslosigkeit diese Leute in blasser Gespensterfurcht vor dem russischen Ungethüme gefangen hält und sie so verhindert, ihre immerhin beträchtliche Begabung in den Dienst einer besseren Sache zu stellen.

Furcht und Schadenfreude fördern hierbei die sonderbarsten, politisch unreifsten Urtheile zu Tage. Die Reise des deutschen Kaisers nach Peterhof hat — nach Anschauung unserer Ruch-Panslawisten — zwar den unmittelbaren Krieg verhindert, ganz sicher und unvermeidlich werden aber im nächsten Frühjahre die Waffen sprechen. Und wie es im Leben sich ereignet, daß Furcht meist ansteckend wirkt, so auch hier. Die Kriegsbefürchtungen theilen sich auch jenen Kreisen mit, welchen man ein selbstständiges Urtheil zutrauen könnte. Es hat Aufsehen erregt, als der Vertreter einer Macht zweiten Ranges dieser Tage in bestimmtester Weise für kommendes Jahr den Krieg ankündigte. Da dieser Diplomat zu den Intimen Herrn v. Nelidow's gehört, war man anfangs geneigt, seinem Ausspruche Bedeutung beizulegen. In Wahrheit bedeutet aber letzterer nur, daß auch sonst schwindelfreie Leute gelegentlich die Herrschaft über sich selbst verlieren. Nicht anders als kindisch kann man die Urtheile des Panslawismus über Oesterreich-Ungarn nennen. Man würde es noch verschmerzen, daß Rußland im Balkan an Boden verliert, von der Zeit eine günstige Wendung erhoffend. Aber daß gerade die habsburgische Monarchie Rußlands Erbe antreten darf ohne eigenes Zuthun und Bemühen, das macht die Wunde doppelt schmerzhaft. Als ob von zwei Rivalen einer etwas verlieren könnte, ohne daß der andere gewänne!

Internationaler Verband zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst.

* Der „Reichs- und Staats-Anzeiger“ publicirt 1) die nachstehende Verordnung, betreffend die Ausführung der am 9. September 1886 zu Bern abgeschlossenen Uebereinkunft wegen Bildung eines internationalen Verbandes zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst. Vom 11. Juni 1888.

„Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen rc.

verordnen im Namen des Reichs, auf Grund des Gesetzes vom 4. April 1888, betreffend die Ausführung der am 9. September 1886 zu Bern abgeschlossenen Uebereinkunft wegen Bildung eines internationalen Verbandes zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst (Reichs-Gesetzbl. S. 139), nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths, was folgt:

§. 1. Die zufolge des Artikels 14 der vorbezeichneten Uebereinkunft in Deutschland eintretende Anwendung derselben auf alle aus den übrigen Verbandsländern herrührenden, beim Inkrafttreten der Uebereinkunft in ihrem Ursprungslande noch nicht Gemeingut gewordenen Werke unterliegt, soweit nicht nach Nummer 4 Absatz 2 des Schlußprotokolls bestehende Verträge Platz greifen, den nachstehenden Einschränkungen:

1) Der Druck der Exemplare, deren Herstellung bei dem Inkrafttreten der Uebereinkunft erlaubter Weise im Gange war, darf vollendet werden; diese Exemplare, sowie diejenigen, welche zu dem gedachten Zeitpunct erlaubter Weise hergestellt waren, dürfen verbreitet und verkauft werden. Ebenso dürfen die zu dem gedachten Zeitpunct vorhandenen Vorrichtungen, wie Stereotypen, Holzstöcke und gestochene Platten aller Art, sowie lithographische Steine bis zum 31. December 1891 benutzt werden.

2) Werke, welche vor dem Inkrafttreten der Uebereinkunft in einem der übrigen Verbandsländer veröffentlicht sind, genießen den im Artikel 5 der Uebereinkunft vorgesehenen Schutz des ausschließlichen Uebersetzungsrechtes nicht gegenüber solchen Uebersetzungen, welche zu dem gedachten Zeitpunct in Deutschland erlaubter Weise bereits ganz oder theilweise veröffentlicht waren.

3) Dramatische oder dramatisch-musikalische Werke, welche in einem der übrigen Verbandsländer veröffentlicht oder aufgeführt und vor dem Inkrafttreten der Uebereinkunft im Original oder in Uebersetzung in Deutschland erlaubter Weise öffentlich aufgeführt sind, genießen den Schutz gegen unerlaubte Aufführung im Original oder in einer Uebersetzung nicht.

§. 2. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Die Bestimmungen derselben gelten auch für die seit dem Inkrafttreten der Uebereinkunft verflossene Zeit. Nach der Verkündung dieser Verordnung unterliegt indessen die im §. 1 Nr. 1 gewährte Befugniß zur Verbreitung und zum Verkauf von Exemplaren, sowie zur Benutzung von Vorrichtungen der Bedingung, daß die Exemplare und Vorrichtungen mit einem besonderen Stempel versehen sind. Die Abstempelung muß spätestens am 1. November 1888 erfolgen. Die näheren Anordnungen in Betreff der Abstempelung, sowie in Betreff der Inventarisirung der abgestempelten Exemplare und Vorrichtungen werden vom Reichskanzler erlassen.

§. 3. Im Falle des Beitritts anderer Länder auf Grund des Artikels 18 der Uebereinkunft finden die Bestimmungen im §. 1 und §. 2 sinngemäße Anwendung. Insoweit nach denselben das Inkrafttreten der Uebereinkunft als Zeitpunct entscheidet, ist statt dessen das des Beitritts maßgebend. Von letzterem Zeitpunct an gerechnet ist die Benutzung der Vorrichtungen (§. 1 Nr. 1) vier Jahre gestattet und die Abstempelung (§. 2) binnen drei Monaten zu bewirken.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.

Gegeben Marmor-Palais, den 11. Juni 1888.

(L. S.) Wilhelm.

von Bismarck.“

2) die folgende Bekanntmachung, betreffend den Beitritt Luxemburgs zu der am 9. September 1886 zu Bern abgeschlossenen Uebereinkunft wegen Bildung eines internationalen Verbandes zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst. Vom 30. Juli 1888.

„Die großherzoglich luxemburgische Regierung hat, nach einer Mittheilung des schweizerischen Bundesrathes, ihren Beitritt zu der Uebereinkunft vom 9. September 1886, betreffend Bildung eines internationalen Verbandes zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst, gemäß Artikel 18 der gedachten Uebereinkunft erklärt, und ist als Tag des Beitritts der 20. Juni d. J. festgestellt worden.

Berlin, den 30. Juli 1888.

Der Reichskanzler.
Im Auftrage:
Graf v. Berchem“.

Von den südafrikanischen Goldfeldern.

O. U. Goldfarm Doornfontein bei Johannesburg, Transvaal, 26. Juni 1888. Es war am 16. Juni in den Vormittagsstunden, ich hielt auf meinem Basutopony diesseits der Natal Spruit und schaute nach Johannesburg hinüber. Die Flaggen der Hotels und Geschäftshäuser wehten lustig im Winde, aber alle, die deutschen, englischen, holländischen rc., waren — „halbmast“. Eine bange Ahnung stieg in mir auf, ich dachte an unseren Kaiser, an Kaiser Friedrich. Meine Rosinante in Galopp setzend, befand ich mich bald in den staubigen Straßen Johannesburgs. Den ersten mir begegnenden Deutschen, einen alten Soldaten von Anno 70—71, gleich mir, fragte ich nun, was das Halbmast zu bedeuten habe. „Der Kaiser ist todt, gestern um 11 Uhr ist er verschieden“ — lautete die traurige Antwort. So viel hier Post und Telegraphenwesen zu wünschen übrig lassen, diesmal hatte der elektrische Funke die Trauerkunde nur zu schnell übers weite Meer nach hier, wo Alles am Golde hängt, nach Golde drängt, getragen.

Gestern, den 25. d. Mts., hielten die Deutschen Johannesburgs in der St. Marys Halle Trauerfeierlichkeit, zum Gedächtniß des Ablebens Kaiser Friedrich's. Wo Deutsche im Auslande sich zusammenfinden, wird auch bald der Gesang gepflegt. So hat auch der hier kürzlich gegründete deutsche Sängerbund bei der Trauerfeier ehrenvoll mitgewirkt. Vergessen darf ich nicht zu erwähnen, daß auch bei Kaiser Wilhelm's Tode die hiesigen Deutschen Trauerfeierlichkeiten hielten. Es war beschlossen worden, zu Kaiser Wilhelm's Geburtstag am 22. März einen solennen Fackelzug zu veranstalten; 500 Fackeln waren zu diesem Zweck bestellt worden. Da traf die Nachricht vom Tode Kaiser Wilhelm's ein. Es wurde kurz nach der Beisetzung dennoch ein imposanter Fackelzug hier abgehalten, die Fackeln wurden jedoch mit zur Erde gekehrten Flammen getragen. Nach dem Fackelzug wurde eine erhebende Feier in St. Marys Halle abgehalten.

Daß die Transvaalbürger ihren Oom Paul (Präsident Krueger) wieder gewählt haben, dürfte daheim längst bekannt sein. Gegencandidat Joubert ist also durchgefallen. Am 8. Mai wurde der Präsident aufs Neue für 5 Jahre eingeschworen. Im Volksraad, welcher am 7. Mai in Pretoria seine Sitzungen begann, wogte längere Zeit der Kampf unter dem Schlachtruf: hie Ochsenwagen! hie Eisenbahn und Tram Line! hin und her. Die Bauern von altem Schrot und Korn stemmen sich energisch gegen das Dampfroß. Viele der Bauern fahren lieber Transport, als daß sie das Feld bebauen, sie fürchten also die Concurrenz der Bahn. Hier hilft jedoch kein Widerstreben, das Geld ist zu mächtig.

Ein Gesetz, welches auch dem weißen Mann, sobald derselbe für bestimmte Vergehen schuldig befunden, körperliche Züchtigung dictirt, ist im Volksraad durchgegangen. Man kann sich also leicht Fünfundzwanzig verdienen, wenn man in irgend einem fremden Grundstück ohne Erlaubniß befunden wird, wie ein armer Wandersmann wohl oft genöthigt ist, unter irgend einem Dach Schutz zu suchen vor der Kälte der Nacht. Als man sich im Volksraad für und gegen „die Hiebe auf weiße Haut“ stritt, sagte ein biederer Volksräthler mit kühner Stirn, daß er sich ohne Umstände 25 aufzählen ließ, wenn er schuldig befunden würde. Diesem Volkstribun gönnte ich von Herzen, daß er sich das Viertelhundert recht bald verdiente. Die „Lashes“ sind natürlich für die unruhigen Elemente der Goldgräber berechnet. Einer farbigen Haut sind im Transvaal die Privilegien knapp bemessen, mag dieselbe nun einem Inder, Araber, Kaffern, Hottentotten oder Bastard angehören. Kein Farbiger ist berechtigt, Geld oder Edelsteine im Naturzustand zu kaufen; auch der Weiße setzt sich einer harten Strafe aus, sobald derselbe von Farbigen Edelmetall oder Diamanten kauft. Des Abends nach 9 Uhr darf sich kein Besitzer einer dunklen Haut in den Straßen Johannesburgs blicken lassen, denn die Polizei ist berechtigt, ihn zu arretiren und hinter Schloß und Riegel zu bringen. So wurden des Oefteren indische oder arabische Kaufleute, welche hier nicht unbedeutende Geschäfte haben, des Abends, als sich dieselben auf irgend einem Geschäftsgang befanden, nolens volens eingesteckt. Die Moslems haben dagegen petitionirt. Es ist hier eine Bewegung, welche sich gegen diese Händler richtet, im Gange. Man will die Inder und Araber vertreiben. Dieselben machen den weißen Kaufleuten eine nicht zu unterschätzende Concurrenz; sie verkaufen billiger, da sie wenig Bedürfnisse haben, meist von Reis und Curry leben und auch sonst ein nüchternes Volk sind. Die verdienten Capitalien senden sie meist aus dem Lande nach der Heimath.

Am 2. Juni machte der deutsche Consul, Herr Nietschl in Pretoria, den Deutschen Johannesburgs einen Besuch. Eine Deputation ritt und fuhr dem Consul ein Stück entgegen und geleitete ihn dann in die Börsenhalle, wo eine von gegen 300 Deutschen unterzeichnete Empfangsadresse feierlich überreicht wurde. Dann folgten zu Ehren des Consuls Gesang- und andere Vorträge. Montag, den 4. Juni, wurde zu Ehren Herrn Nietschl's im „Café Monaco“ ein Bankett veranstaltet, wobei es sehr deutschgemüthlich zuging. Es fehlte natürlich nicht an den üblichen Toasten. Herr Consul Nietschl aber fühlte sich angenehm berührt durch die überaus freundliche Aufnahme, die ihm von den Deutschen zu Theil ward. Er hat denn auch von Pretoria aus ein Dankschreiben an die hiesigen Deutschen gerichtet, welches zum Abdruck in den Blättern kam. Der „Standard“ nimmt diese Gelegenheit wahr, um die patriotischen Kundgebungen der Deutschen den hiesigen Engländern als Muster hinzustellen. Die Engländer seien viel zu gleichgiltig (?) in patriotischen Dingen und büßten deshalb mehr und mehr an Einfluß ein, während die Deutschen solchen stetig gewönnen.

Die Einnahmen, welche die Transvaal-Regierung erzielt, werden immer reichlicher, wie das für das laufende Jahr aufgestellte Budget, welches eher zu niedrig als zu hoch gestellt ist, beweisen dürfte. Auf dasselbe näher einzugehen, würde zu weit führen. Die Total-Einnahme ist mit 882 515 Pfd. St., die Ausgaben sind mit 605 659 Pfd. St. berechnet, welches einen Ueberschuß von 276 856 Pfd. St. ergiebt. Letztere Summe zu den bereits in Banken angelegten oder ausgeliehenen Geldern addirt, ergiebt mehr denn eine halbe Million Pfd. St. für den Staatsschatz, was im Vergleich zu der historischen „half a crown“ vor der Annexion sicher eine imposante Summe genannt zu werden verdient. Die Summe, welche die Regierung für öffentliche Bauten und Aemter bewilligt, sind nichts weniger denn reichlich zu nennen. Wir brauchen Straßen und Brücken, Bahnen und mehr Telegraphen. Die Gehalte der Post- und Telegraphen-Beamten sind sehr karg bemessen, und man braucht sich nicht zu wundern, daß wir in Johannesburg bereits einen Streik der Telegraphen- und Postbeamten erlebt haben. Zu viel Arbeit und zu wenig Lohn ist die stehende Klage dieser Beamten. Was würde man wohl in Deutschland sagen, wenn Post- oder Telegraphen-Beamte plötzlich die Arbeit einstellten? Während die Regierung oder der Volksraad die Gehalte der für das Publicum wichtigsten Beamten so karg bemißt, stehen die Herren Volksvertreter alias Volksräthler nicht an, sich selbst während der Dauer der Sitzungen 3 £ per diem (60 ℳ den Tag) zu votiren und werden diese Sitzungen, in welchen oft viel leeres Stroh gedroschen wird, natürlich gern um einige Wochen verlängert; wenn auch der Transvaalbauer den Engländer nicht liebt, sein Geld nimmt er gern.

Vor Wochen bereits hat der Winter hier seinen Einzug gehalten, das Wasser in meinem Zelt ist des Nachts bereits mehrere Mal mit einer ½ Zoll dicken Eiskruste bezogen worden, starker Reifrost bedeckt des Morgens das gelb und dürr gewordene Gras und der eiskalte Süd- und Südwestwind streicht darüber hin. Ochsen und Pferde kommen vor Kälte um, die großen Geier ziehen über dem gefallenen Vieh majestätisch ihre Kreise, manche hoch oben im blauen Aether erscheinen nur noch als winzige Puncte, bis sie sich herabsenken, um den Schmaus zu beginnen. Unwillig nur verlassen sie den Cadaver, wenn man sich ihnen nähert, oft sind es über 50 und mehr. Aber nicht nur Vieh, auch Kaffern kommen nicht selten durch Kälte um. So fanden wir kürzlich des Morgens nach einer sehr kalten Nacht einen großen starken Zulukaffer todt im Grase liegen. Der arme Teufel hatte hinter einem Termitenbau Schutz vor dem schneidenden Südwind gesucht. Es ist jedoch möglich, daß derselbe des Abends etwas zu viel Brandy getrunken hatte, unweit seines Sterbeplatzes befand sich eine Cantine. Nach allen Richtungen der Windrose sieht man jetzt gewaltige Rauchwolken aufsteigen und Nachts ist an vielen Stellen der Horizont geröthet. Die Bauern brennen das dürre Gras ab, um für die jungen Halme im Frühjahr Platz zu machen. Rings um mein Zelt habe einen Schutzring abbrennen müssen, will man doch nicht gern bei nächtlicher Weile lebendig gebraten sein. So großartig schön wie ein Prairiebrand (steht es nicht in „Lebensbilder III“?) sind diese Grasbrände hier wohl nicht. Dann sehlen auch hier die Herden wilder Büffel, welche in ungezählten Massen vor dem Feuer fliehen und welche ein erfahrener Führer und Büffeljäger zwingt, durch Opfern seines wollenen Hemdes und der Brandyflasche rechts und links auszubiegen. Auch Pumas, welche in Gesellschaft mit Hirschen vor dem Brande fliehen, fehlen hier. Die wenigen Ameisenbären, Stachelschweine, Meerkatzen rc., welche hier herum ihr Wesen treiben, schlüpfen einfach in ihre Höhlen, wenn das Feuer kommt und lassen es ruhig brennen. Um auf das Wetter zurückzukommen, kann man mit Recht behaupten, daß hier zur Winterszeit eigentlich die herrlichsten Tage sind, sobald nämlich der Süd- oder Südwest nicht bläst. Die Nächte sind freilich fast immer empfindlich kalt. Sobald jedoch die Sonne aufsteigt, wird es so warm wie bei uns im Sommer; azurn spannt sich der Himmel über Berg und Thal und die Luft ist rein und erquickend und schärft den Appetit ungemein. Ja ich habe hier stets einen gesegneten Appetit, und das erinnert mich eben an mein Brod. Drüben raucht mein Backofen, ein ausgehöhlter Termitenbau, gebeizt mit Rindermist, ich muß das Brod einschieben, also einen Augenblick, ehe ich weiter schreibe. Ich überlasse meinen Kaffern das Brodbacken nicht gern, besorge es lieber selbst. All right! Das Brod ist drinnen. Ja auch der Winter hat hier seinen Reiz, und was das Beste ist, keine Moskitos, keine Fliegen, keine Ameisen und — Flöhe.

Für die Goldcompagnien hat der Winter seine Schattenseite, das ist Mangel an eingeborenen Arbeitskräften. Viele Kaffern sind nach den heimathlichen Kraals gegangen, um die Ernte an Mais oder Kafferkorn einbringen zu helfen. Wenn auch die Frauen das Meiste dabei thun müssen, so wollen doch die Männer die Arbeit überwachen und dann wird ja aus Kafferkorn fleißig Bur gebraut. Haben die Kaffern für einige Monate für den weißen „Umlos“ (Herr) gearbeitet und gehorchen müssen, so wollen sie sich nun daheim dafür entschädigen, den „Baas“ spielen und die Wintermonate „in dolce far niente“ verbringen. Stark bepackt mit wollenen Decken, Kleidern, Tüchern, meist in den grellsten Farben, Regenschirmen, kleinen Beilen rc. ziehen die Kaffern heim. Die kalten Nächte treiben jedoch die meisten Schwarzen fort von hier. Die Kaffern, welche noch hier verbleiben, haben sich des Morgens dicht in Decken gehüllt, so daß sie sich bei der Arbeit kaum bewegen können. Wenn man sie zur Arbeit antreibt, sagen sie zur Entschuldigung: „Maninde M'kasi Umlos!“ (Sehr kalt, Herr!) Der Lohn der Kaffern ist bedeutend gestiegen. Die Rubi-Compagnie zahlt ihren Kaffern so im Schachtarbeiten per Woche 20 ℳ bei Kost und Wohnung. Es giebt deutsche Firmen in Capstadt, welche ihren deutschen Arbeitern per Woche nur 21 ℳ zahlen, diese Arbeiter müssen schwere Säcke tragen und sich mit den Wollballen abplagen; natürlich müssen die weißen Arbeiter in Capstadt bei dem elenden Lohn sich noch selbst beköstigen und Miethe für Wohnung zahlen. B., N. & Co. zahlt ihre weißen Arbeiter so nobel. Der Kaffer ist hier in Bezug des Verhältnisses zum Arbeitgeber freier als der weiße Mann. Wenn dem Kaffer die Arbeit nicht mehr behagt, packt er Sonntags oder Montags Morgen seine sieben Sachen zusammen und zieht fort; natürlich hat er erst seinen letzten Lohn in der Tasche (wenn er Holen trägt) und hat sich des Sonntags über noch den Bauch mit Mais-Papp vollgepropft, um eine Zeit aushalten zu können. Meine Kaffern sind auch auf diese Art fortgegangen, einmal nahmen dieselben französischen Abschied und zugleich meinen Gaul mit. Und das sind die armen Neger, die armen Heiden, für welche fromme Schwestern und alte Tanten Strümpfe stricken, während manches Kind armer Tagelöhner in Deutschland bis in den Winter hinein barfuß laufen muß.

Johannesburg wird nun bald Wasserleitung haben, das Legen der Hauptrohre ist bald vollendet. Der Staub ist aber auch oft fürchterlich in den Straßen, sobald der Wind nur einigermaßen weht. Rinnsteine werden auch eingelegt, und man geht mit dem Plan um, der Stadt sobald als möglich eine Beleuchtung zu geben, nur weiß man noch nicht, ob Gas oder elektrisches Licht. Kohlen findet man bei Boksburg, gegen 15 englische Meilen nordöstlich von Johannesburg. Ob dieselbe sich zur Gasbereitung eignet, ist noch fraglich. Die bis jetzt in Südafrika gefundenen Steinkohlen, z. B. bei Newcastle und Dundee in Natal, und die Kohlen der Cyphergat- und Indwe-Mine in der Capcolonie sollen 10—15 Procent mehr Asche ergeben denn englische und bis 100 Procent mehr Schwefel enthalten. Der Indwe-Kohle giebt man den Vorzug, und doch soll man von derselben zur Dampferzeugung 60 Procent mehr als von englischer Kohle verbrauchen. Der Preis der Kohle war hier in letzter Zeit infolge Transport-Schwierigkeiten auf 90 bis 100 sh per Tonne gestiegen, welcher Preis für die meisten Compagnien ruinös sein dürfte.

Eine reiche Firma in London hat sich erboten, 250 000 Pfd. St. — 5 Millionen Mark auf Anlagen von Pferdebahnen in Witwatersrande und den Bau einer Bahn von hier nach Pretoria zu verwenden, und verpflichtet sich, die Constructionen in 18 Monaten zu vollenden. Für Transvaal regnet es jetzt förmlich Geld, meist englisches. So wurde Anfang Mai in London die Delagoa Bay, Transvaal and African Expreß Company mit einem Capital von 100 000 Pfd. St. — 2 000 000 ℳ registrirt. Es ist eine Speditions-Gesellschaft, welche die via Delagoa Bay anzulangenden Waaren ins Innere schaffen will, d. h. so lang nicht die Bahn vom Komatiefluß nach Pretoria fertiggestellt ist. Der Construction dieser Bahn sollen die Lebombo-Berge fast unüberwindliche Schwierigkeiten bieten.

Welch enorme Summen die Engländer in Südafrika, hauptsächlich Transvaal veranlagen, wird folgende Liste von Compagnien veranschaulichen. Während des Monats April wurden in London registrirt: Amatonga Concessionaires, Capital 20 000 000 ℳ, Betschuanaland Exploration-Company 3 000 000 ℳ, Cape Copper Company 12 000 000 ℳ, Cape Gold Investment & Trust Comp. 4 000 000 ℳ, Central Quarz Milling Comp. 3 000 000 ℳ, Douglas Company 5 000 000 ℳ, General. G. A. Land, Expl. & Prosp. Syndicat 240 000 ℳ, Gold Estate Company 2 600 000 ℳ, Great Scheba Gold Mine 2 400 000 ℳ, Havelock G. M. & Expl. Comp. 2 400 000 ℳ, Kniswa Concession G. M. Comp. 2 000 000 ℳ, Montrose G. M. & Expl. Comp. 1 400 000 ℳ, Moodies Golden Hill G. M. Comp., Capital 200 000 ℳ, Namaqua Copper Company Capital 4 000 000 ℳ, New Balthstein Mining Company 18 700 000 ℳ, Notre Dame des Victoires G. M. Comp. 5 000 000 ℳ, Scheba Reef Gold M. Comp. 1 200 000 ℳ, South African Expl. & M. Comp. 130 000 ℳ, Transvaal Komatie G. M. Comp. 1 000 000 ℳ, Transvaal Gold Syndicat 500 000 ℳ.

Außerdem wurden noch die Luipaards Vlei Estate and Gold Mining Company mit einem Capital von 260 000 Pfd. St. registrirt und Ottos Kopje Diamond Mine ist mit einem Capital von 500 000 Pfd. St. — 10 000 000 ℳ in der Gründung begriffen. Diesen riesigen Summen gegenüber erscheint das Capital der „Deutsch-Afrikanischen Minengesellschaft“ wirklich mehr als bescheiden. In dem Appell der Gesellschaft an das Publicum, welcher zur Uebernahme von Antheilscheinen auffordert, wird gesagt, daß innerhalb der deutschen Schutzgebiete in Südwestafrika sich höchst wahrscheinlich Diamantenlager vorfinden würden. Diese Annahme dürfte sich vielleicht bewahrheiten, wenn ich der Erzählung meines Gewährsmanns, eines deutschen Steuermanns, Glauben schenken darf. Derselbe hat längere Zeit die südwestafrikanische Küste befahren und ist bei verschiedenen Gelegenheiten ein gut Stück ins Land gekommen. Derselbe erzählte mir bereits vor 6 oder 7 Monaten, daß er im deutschen Schutzgebiet an der Südwestküste, Formationen und Lager von blaugrauem Grund, gleich verhärteter Thon, gefunden habe. Damals habe er darauf nicht viel geachtet, da er den diamanthaltigen, sogenannten „blue ground“ noch nicht gekannt habe. Als er später nach Kimberley gekommen und die Minen besichtigt habe, sei ihm sofort die große Aehnlichkeit des blue ground mit dem von ihm an der Südwestküste angetroffenen Grund aufgefallen. Der Steuermann ist fest überzeugt, daß letzterer auch diamanthaltig ist, und es bleibt sein Wunsch, nochmals nach der Südwestküste gehen zu können, um sich zu überzeugen. Auf die Bedingungen, soweit mir dieselben bekannt, welche die Deutsche Colonial-Gesellschaft für Südwestafrika den Prospectoren oder Goldsuchern stellt, werde ich im nächsten Briefe etwas näher eingehen. Zum Schluß dieses Briefes will ich noch etwas „Conglomerat“ bringen.

Im Zululand ist es längst wieder unruhig, die kriegslustigen Schwarzen befinden sich wieder einmal auf dem Kriegspfad. Der „Times of Natal“ zufolge wurde eine Abtheilung der Zululand Polizei, welche von Dinizulus Stamm mehrere des Mordes verdächtige Kaffern verhaften sollte, zurückgetrieben. Capt. Pennefather, welcher mit 200 Dragonern der Polizei zu Hilfe eilte, wurde gleichfalls unter Verlust von 2 Todten zurückgeschlagen, der Rest der Dragoner wich sofort nach Zululand abgehen. Ein Privatbericht vom 28. Mai von N'Zonganei sagt, daß die Truppen am 29. aufbrechen werden, um Dinizulu anzugreifen. Letzterer soll mit dem Häuptling N'Dabuko und 30,000 Kriegern ein „Impi“ abgehalten haben. Man glaubt, daß die Boers die Häuptlinge unterstützen werden. Es wird gesagt, daß der Häuptling Usibepu (Halbbruder von Cetewayo) von Dinizulu (rechter Sohn von Cetewayo) vollständig geschlagen wurde. — Mr. Jung Shepstone scheint nun doch beim Swazie König Umbandine in Ungnade gefallen zu sein, alle Gelder sind ferner an den König selbst und nicht mehr an Shepstone zu zahlen. Seine Tage als Rathgeber des Königs sollen gezählt sein, seine Einkünfte sollen sich auf mehrere Tausend Pfund Sterling belaufen. Ich erwähne dieses Shepstone nur, weil einst sein Herr Papa im Auftrage Gladstone's, Transvaal annectirte.

Ein netter, noch recht jugendliches Kleeblatt wurde kürzlich in Port Elizabeth unter die Obhut der Polizei genommen. Es beweist, daß es auch hier in Südafrika der Jugend oft an Tugend fehlt. Es gehört zur schöneren Hälfte des menschlichen Geschlechts und werden die Blätter in nicht zu ferner Zeit Anspruch auf das Prädicat „Lady“, wie das so in England oder englischen Colonien Sitte ist, machen. Hester Dadisch 13 Jahr, Clara Anne 12 Jahr und Annie Henderson 10 Jahr alt, waren des Diebstahls angeklagt und überwiesen worden. Aus der katholischen Kirche hatten die jungen Damen Vasen, Lichter und Mäntel von den Andächtigen entwendet. Aus dem Museum hatte das „trio of babies“ 65 werthvolle alte Silbermünzen gestohlen. Die 10jährige Henderson war ihrer in Alicedale lebenden Mutter entlaufen und auch ihre zwei Gefährtinnen lebten bereits selbstständig. Das Bemerkenswertheste bei der Sache ist, daß sich die 10jährige Annie den Bibelspruch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ — bereits zu Herzen genommen hatte, wie ein im Court verlesener Brief kundthun dürfte. Derselbe lautet in der Uebersetzung ungefähr: „Liebe Hester! Ich bin sehr böse auf Dich, weil Du mich nicht besuchst. Die Tasse, welche Du mir geschickt hast, habe nicht empfangen. Ich habe kein Geld und brauche 6 Briefmarken. Ich wünschte, Du würdest mich zu Königin-Geburtstag besuchen. Ich habe einen netten Burschen (als Liebhaber), sein Name ist Jack, und ich habe auch einen für Dich! Annie Henderson.“

Musik.

Pn. Leipzig, 6. August. In Kunze's Garten finden allsonntäglich, soweit die Witterung nicht ein Veto einlegt, Morgenconcerte verschiedener Militaircapellen statt, die sich immer eines zahlreichen Besuches erfreuen, und uns auch die Bekanntschaft auswärtiger Musikcorps vermitteln. So gastirte am gestrigen Vormittag die Capelle des Magdeburgischen Jägerbataillons Nr. 4, deren Garnisonort Naumburg ist, und die mit ihrem abwechslungsreichen Programm einen recht günstigen Eindruck hinterließ. Mit einem flotten „Jägergruß“ von Hugo wurden die Musikstücke, die größtentheils der musikalischen Unterhaltungsliteratur angehörten, eingeleitet. Gut schattirt und durchgeführt wurde sodann die Ouverture über die Preußenhymne „Heil dir im Siegerkranz“ von Hamm, sowie der fernige Defilir-Marsch „Wien bleibt Wien“ von Schrammel. Bei der Introduction aus der Oper „Lohengrin“ war das Tempo etwas zu langsam genommen. Im zweiten Theil des Concertes gefielen besonders die „Wald-, Wild- und Waidmannsbilder“, ein Potpourri von Lößner, in der Mendelssohn's Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald“ sinnig verwoben ist. Auch die Gavotte im Volkston „Liebesgrüße“ von Reinhardt und der graciöse „Donna-Walzer“ von Lahnbley sprachen in der gelungenen Ausführung an. In der Trio-Concert-Polka: „Drei Freunde“ von Beck ließen sich drei Solisten des Corps hören, die auf der Trompete eine schöne Routine bekundeten. Aus dem dritten Theil sei noch die Ouverture „König Midas“ von Eilenberg lobend hervorgehoben. Die Naumburger Jäger haben sich jedenfalls als musikalische Gäste bewährt, denen man gern ein „auf Wiedersehen“ zuruft.

Sächsischer Gastwirthsverband.

I.

* Wurzen, 7. August. Aus allen Theilen unseres sächsischen Vaterlandes waren am heutigen Tage die Gastwirthe zu einer außerordentlichen Generalversammlung erschienen, zum Zwecke der Stellungnahme des sächsischen Verbandes zum deutschen Gastwirthsverbande. Am Bahnhofe wurden die Theilnehmer durch die Wurzener Fachgenossen abgeholt, es bildete sich alsbald ein mehrere Hundert Personen fassender Festzug, an dessen Spitze das Wurzener Stadtmusikcorps schritt, und alsbald erfolgte der Einmarsch in die auf das Reichste mit Fahnen und Guirlanden geschmückte Stadt, aus deren Häusern nicht selten ein wahrer Blumenregen auf die Dahinschreitenden sich ergoß. Das Ziel der Wanderung war der Schweizergarten, woselbst das Frühstück eingenommen wurde.

Die Verhandlungen begannen um 1 Uhr im Saale des Rathhauses zu Wurzen, der ein durchaus festliches Gewand angelegt hatte, von dessen Wänden die deutschen, sächsischen und städtischen Farben inmitten dunklen Tannengrüns herabgrüßten und an dessen Säulen die Wappen der sächsischen Städte angebracht waren.

Bevor man in die Tagesordnung eintrat, begrüßte Herr Pippich-Wurzen die Collegen im Namen des Wurzener Vereins, theilweise in gebundener Rede, und wünschte, daß die Verhandlungen vom Geiste echter Collegialität getragen werden möchten. Der Vorsitzende des Verbandes, Herr Paul Konrad-Leipzig, dankte Namens des Verbandes; er begrüßte die Gäste, unter denen sich auch der Herr Bürgermeister Mühle von Wurzen befand, und hieß Alle herzlich willkommen. Sodann brachte der Redner nach einer überaus herzlichen Ansprache, in welcher er der beiden heimgegangenen Kaiser, des gegenwärtigen Kaisers Wilhelm II., sowie unseres Königs Albert gedachte, ein von der Versammlung begeistert aufgenommenes dreifaches Hoch auf Sachsens vielgeliebten König aus. Das Andenken der heimgegangenen dem Verbande angehörenden Fachgenossen ehrte die Versammlung durch Erheben von den Sitzen. Auf eine ihm gewidmete Begrüßung erwiderte Herr Bürgermeister Mühle-Wurzen einige herzliche Worte.

Der erste Gegenstand der Tagesordnung betraf die Geschäftsordnung des Verbandes, welche gedruckt vorlag und vom Referenten Herrn Leo Fister-Leipzig verlesen wurde. Diese Geschäftsordnung enthält 17 Paragraphen und es wurde dieselbe nach einer nur kurzen Debatte einstimmig genehmigt.

Von auswärts waren zahlreiche Begrüßungstelegramme und Schreiben eingetroffen — so u. A. von Herrn Kreishauptmann von Ehrenstein und Herrn Amtshauptmann Schnorr von Carolsfeld —, welche unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung verlesen wurden.

Herr Händler-Leipzig verlas hierauf den Geschäftsbericht des Vorstandes. Derselbe war nur kurz gefaßt. Während bei Gründung des sächsischen Verbandes demselben nur 9 Vereine mit 500 Mitgliedern angehörten, gehören demselben gegenwärtig 26 Vereine an. Noch gegenwärtig treten demselben mehr Vereine bei, so daß sich der Verband auf das Beste entwickelt. Gleichwohl fordere der Vorsitzende die Fachgenossen auf, unentwegt für den Verband wirken und neue Mitglieder demselben zuführen zu wollen. — Die Präsenzliste ergab, daß bei den Verhandlungen gegen 200 berathende Personen anwesend waren.

Die weiteren Puncte der Tagesordnung betrafen zumeist fachliche Angelegenheiten, und es fand ein lebhafter Meinungsaustausch darüber statt. Wir werden morgen, da die Gegenstände auch für weitere Kreise Interesse haben, eingehend über den Gang der Verhandlungen berichten.

Moden und Stoffneuheiten.

(Nachdruck untersagt.)

Die neueste Nummer der im Verlag von Ernst Heitmann in Leipzig erscheinenden „Wochenschrift für Spinnerei und Weberei“ enthält wiederum einen interessanten Modenbericht, dem wir auszüglich das Folgende entnehmen: Da die Mode Röcke von ganz einfachem Schnitt ohne jede Verzierung und Falten vorschreibt, werden natürlich die schwereren Stoffe mehr in den Vordergrund treten, denn nur durch solche ist ein richtiges Fallen des Kleides zu erreichen; weiche, dünne und feine Stoffe eignen sich für diesen Zweck nur sehr wenig. Die uns von Paris zugehenden neuesten Stoffe, aus Wolle sowohl als auch aus Seide, sind daher auch von ungewöhnlicher Schwere. Aus diesem Grunde werden wollene, halbseidene und ganzseidene Popelines, auf deren Erscheinen wir vor längerer Zeit aufmerksam machten, bevorzugt. Doch auch mehr bringt man in Wolle und in Seide mattelasséartige Muster. Ueber Mattelassés mit Wollhatter für die Confection haben wir schon ausführlich gesprochen. Aehnliche Dessins, deren Ausführung an sich schon eine gewisse Schwere bedingt, werden nunmehr in wollenen und seidenen Kleiderstoffen hergestellt. Außerdem findet der ungemusterte Bron so sehr wieder Anerkennung, desgleichen der Bron de laine in recht schwerer Waare. Wir hatten Veranlassung, viel über gestreifte und bedruckte Neuheiten zu berichten, doch scheint es, daß die Mode sich glatten ungemusterten Stoffen zuneigt. Es wi-